

Mittel um, sie zu bessern. Ein solches schien ihm Luxemburg zu bieten. Dies Land war 1815 dem Könige von Holland als Entschädigung für den Verlust seiner nassauischen Besitzungen überlassen worden und durch Personalunion mit Holland vereinigt. Als sich nun 1830 infolge der französischen Revolution Belgien von Holland trennte, vereinigte man den wallonischen Teil Luxemburgs mit Belgien, während der deutsche bei Holland verblieb, aber seine eigene Verwaltung hatte und zum Deutschen Bunde sowie zum Zollverein gehörte. Die Stadt Luxemburg war eine deutsche Bundesfestung, in ihr lag eine preussische Besatzung, die auch nach der Auflösung des Bundes nicht abgezogen war. Auf Napoleons Drängen war der König von Holland bereit, das seit alten Zeiten deutsche Land an Frankreich abzutreten, und dieses verlangte die Räumung der angeblich Frankreich bedrohenden Festung. Schon schien der Krieg unvermeidlich zu sein; da gab Preußen, das noch der Ruhe bedurfte, seine Einwilligung dazu, daß die Luxemburger Frage einer europäischen Konferenz vorgelegt werde. Nach deren Entscheidung wurde die Festung Luxemburg von den Preußen geräumt, dann geschleift, das Land verblieb dem holländischen Herrscherhause, wurde für neutral erklärt und unter den Schutz der europäischen Großmächte gestellt (1867), doch blieb es im deutschen Zollverein. Die dadurch gewonnene Friedenszeit benutzte der Norddeutsche Bund, seine einzelnen Glieder enger miteinander zu verbinden. Auch die Verbindung mit Süddeutschland wurde dadurch noch enger geknüpft, daß der Zollverein, dem der Norddeutsche Bund als einheitliches Gebiet beitrat, auf festerer Grundlage mit den süddeutschen Staaten wieder geschlossen wurde, und im Frühjahr 1868 trat in Berlin das erste deutsche Zollparlament zusammen, das auch süddeutsche Abgeordnete umfaßte und somit der Vorbote einer noch innigeren Vereinigung des deutschen Volkes wurde. E. v. Weibel, der schon ungeduldig gefragt hatte:

Wann doch, wann erscheint der Meister,  
Der, o Deutschland, dich erbaut?

begrüßte 1867 König Wilhelm in Lübeck mit den Worten:

Und sei's als letzter Wunsch gesprochen,  
Daß noch dereinst dein Flug' es sieht,  
Wie übers Reich ununterbrochen  
Vom Fels zum Meer dein Adler zieht!

Dieser Wunsch sollte schneller in Erfüllung gehen, als wir zu hoffen wagten: von jetzt an ist die preussische Geschichte zugleich deutsche Geschichte.

#### 4. Der deutsch-französische Krieg von 1870 und 1871. \*)

##### Ursache und Ausbruch desselben.

Die Luxemburger Angelegenheit hatte Napoleon nur eine neue Niederlage gebracht; mit allem Eifer rüstete er jetzt zum Kriege. Nach preussischem

\*) Den Lesern, die sich über die Geschichte des preussisch-deutschen Heeres von seinen Anfängen bis auf die neueste Zeit näher unterrichten wollen, sei folgendes

Vorbilde wurde eine Reserve und eine der Landwehr entsprechende Mobilgarde eingerichtet und das ganze Heer mit Chassepotgewehren und den neu erfundenen Mitralleusen ausgestattet. So glaubten die Franzosen dem deutschen Heere weit überlegen zu sein, und die Presse hegte zum Kriege. Napoleon schätzte die Macht des Norddeutschen Bundes richtiger und suchte einen Krieg noch zu vermeiden, um so mehr, als er selber körperlich gebrochen war. Deshalb versuchte er, durch innere Reformen das Volk zu befriedigen: er berief ein liberales Ministerium und führte eine parlamentarische Regierung ein; doch das Volk drängte so sehr auf eine Demütigung Preußens und stellte sich zu der eigenen Regierung so feindselig, daß Napoleon nichts weiter übrig blieb als der Versuch, den Frieden im Innern durch einen glücklichen Krieg wiederherzustellen. Er verabredete mit dem Kaiser von Oesterreich und dem König von Italien ein Kriegsbündnis; nach den ersten Siegen über Preußen sollten die Franzosen in Süddeutschland einfallen und dann gemeinsam mit ihren Bundesgenossen gegen Norden vordringen. Die preussische Staatsverwaltung hatte diese Entwicklung in Frankreich mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt und alles aufs sorgfältigste für den erwarteten Krieg vorbereitet, den sie nicht wünschte, aber auch nicht fürchtete. Das Jahre 1870 schien friedlich verlaufen zu wollen. König Wilhelm ging deshalb wie sonst zu seiner Erholung nach Ems, Bismarck weilte auf seinem Landgute Varzin, wo er indes alle politischen Vorgänge mit scharfem Auge verfolgte. Da erscholl plötzlich die Kriegstrompete!

Die Spanier hatten 1868 ihre Königin Isabella vertrieben und unter den Marschällen Serrano und Prim eine Regentschaft eingerichtet; doch diese sowie die Mehrheit des spanischen Volkes wünschte die Wiederherstellung des Königtums. Schon hatten mehrere Prinzen die einst weltbeherrschende Krone Spaniens ausgeschlagen; auch dem Erbprinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen war sie angeboten worden, weil er katholisch, ein Glied des berühmten Hohenzollernhauses und mit dem französischen sowie mit anderen Herrscherhäusern verwandt war. (Sein jüngerer Bruder Karl hatte 1866 hauptsächlich durch Napoleons Einfluß die Krone von Rumänien erlangt.) Dreimal lehnte der Prinz unter Zustimmung des Königs Wilhelm ab, zum viertenmal nahm er sie (Juni 1870) ohne dessen Vorwissen an. Sowie dies bekannt wurde, loderte der Zorn der Franzosen heftig auf; Gramont, der französische Minister des Aeußeren, erklärte in der Kammer, Frankreich könne die Besetzung des Thrones Karls V. durch einen „preussischen“ Prinzen nicht dulden. Durch den französischen Botschafter in Berlin, Benedetti, stellte er an König Wilhelm in Ems das Ansuchen, er möge dem Prinzen die Annahme der Krone verbieten. Der König erklärte, dazu sei er nicht berechtigt. Als dann der Vater des Prinzen für seinen abwesenden Sohn auf

---

Werk angelegentlich empfohlen: Jederzeit kampfbereit! Geschichtliche und militärische Bilder von der Entwicklung der deutschen Wehrkraft. Der deutschen Jugend, dem deutschen Volke und dem deutschen Heere gewidmet und unter Mitwirkung militärischer Fachmänner geschildert von Oskar Höcker und Arnold Ludwig. Mit vielen Abbildungen und Schlachtplänen, sowie mit einem Anhang von Armeemärschen. 2. Auflage. Leipzig, Ferdinand Hirt & Sohn.

die Krone verzichtete, verlangte Benedetti „auf zuletzt sehr zudringliche Art“, König Wilhelm solle an Napoleon ein Entschuldigungsschreiben richten und darin versprechen, daß er dem Prinzen niemals die Erlaubnis zur Annahme der spanischen Krone erteilen werde. Der König lehnte diese Zumutung höflich, aber entschieden ab; als dann Benedetti noch einmal um Gehör bat, ließ der König ihm sagen, er habe in dieser Sache ihm nichts weiter mitzuteilen, doch verabschiedete er sich vor seiner Abreise nach Berlin von dem Botschafter noch einmal auf dem Bahnhofe und fügte hinzu, etwaige weitere Verhandlungen müßten mit dem Auswärtigen Amt in Berlin geführt werden. (14. Juli.)

Bismarck sowie auch Rouv und Moltke kehrten jetzt nach Berlin zurück, und Bismarck ließ bekannt machen, wie der König die unberechtigten Forderungen Frankreichs in würdevoller Weise zurückgewiesen habe. Da brach in Paris der Sturm los; Frankreich, so hieß es, sei vor aller Welt beleidigt worden, obwohl Benedetti selber erklärte, daß von Beleidigung keine Rede sein könne. Die französischen Abgeordneten, die Zeitungen, die in den Straßen tobende Menge, alle schrien nach Krieg. Aber jetzt zögerte die Regierung, den Krieg anzunehmen, den sie selber heraufbeschworen hatte. Während des ganzen 14. Juli beriet das Ministerium unter Vorsitz des Kaisers; erst in der Nacht ward die Einberufung der Reserven und damit der Krieg endgültig beschlossen. Die französische Volksvertretung genehmigte am folgenden Tage die erforderlichen Mittel, ein Widerspruch der Linken unter Thiers' Führung wurde niedergeschrien; der Kriegsminister erklärte, die Armee sei erzbereit (*archiprête*), und wenn der Krieg ein ganzes Jahr dauere, brauche man noch nicht mal einen Gamaschenknopf zu kaufen. „Nach Berlin!“ war die allgemeine Losung.

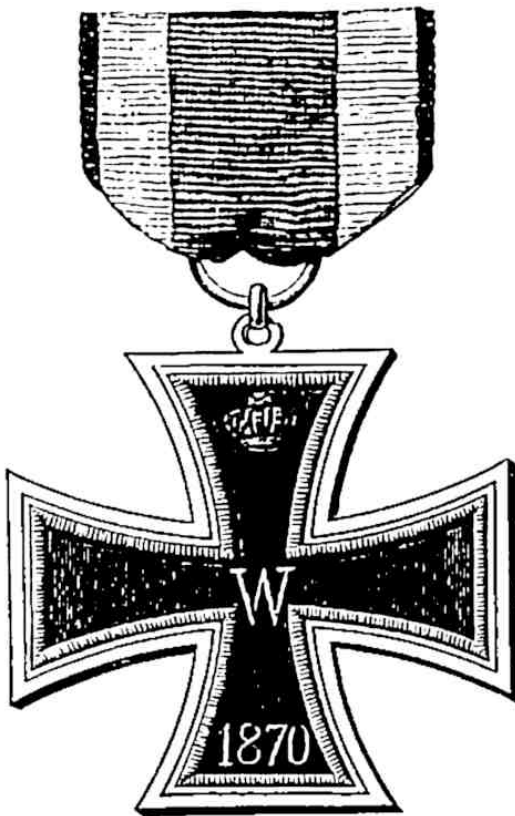
Die Nachricht von dem Auftreten des französischen Botschafters in Ems hatte das deutsche Volk zu hellem Zorn entflammt. Als König Wilhelm (am 15. Juli) nach Berlin zurückkehrte, empfingen ihn auf allen Bahnhöfen — auch in den neuen Provinzen, in Kassel und Göttingen — dichtgedrängte Volksmassen mit begeisterndem Zuruf. Um keine Minute zu verlieren, fuhren ihm der Kronprinz, Bismarck, Moltke und Rouv bis Brandenburg entgegen; von einem Kriege wollte der König noch nichts wissen, weil er die große Verantwortung dafür nicht glaubte übernehmen zu können und weil er die Unzuverlässigkeit Süddeutschlands fürchtete. Als er aber auf dem Potsdamer Bahnhof in Berlin eine Depesche über die Vorgänge in Paris erhielt, war er rasch entschlossen, und der Kronprinz rief laut: „Krieg! Mobil!“ Wie ein Lauffeuer verbreitete sich dies Wort unter der dichtgedrängten Volksmasse, welche die Plätze und Straßen vom Bahnhof bis zum Schloß füllte. „Das ist ganz wie 1813!“ rief der König freudig überrascht, als er unter dem ununterbrochenen Hurra des Volkes zum Schloß fuhr; heute hörte er auch zum erstenmal die „Wacht am Rhein“, die bald zu einem deutschen Volksliede wurde. Vor dem Schlosse wollten die Rundgebungen kein Ende nehmen, bis der König zuletzt um Ruhe bitten ließ, weil er noch viel zu arbeiten habe, und schon nach wenigen Minuten war sein Wunsch erfüllt. Noch in derselben Nacht wurde die Mobilmachung beschlossen; sofort trug der Telegraph

die erforderlichen Befehle nach allen Theilen Deutschlands, und alsbald strömten überall Reservisten und Landwehrlente zu ihren Fahnen. Die Kriegspflichtigen aus dem Auslande kamen unaufgefordert; kein Stand, kein Alter wollte zurückbleiben. Auch der Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein und der 1866 entthronte Herzog von Nassau boten dem Könige ihre Dienste an. Die vielen Freiwilligen, welche sich stellten, konnten längst nicht alle angenommen werden; bei mehreren Regimentern wurde nachgefragt, ob nicht ein Familienvater aus älteren Jahrgängen seinen Platz einem Freiwilligen abtreten wolle, aber niemand meldete sich.

Am 19. Juli, dem Sterbetage der Königin Luise, suchte und fand König Wilhelm Stärkung in stillem Gebet am Grabe seiner Eltern; an demselben

Tag erneuerte er den Orden des Eisernen Kreuzes, den der Vater einst am Geburtstage der Mutter gestiftet. Nach dem Gottesdienste eröffnete er dann den schleunigst berufenen Reichstag des Norddeutschen Bundes, wobei er die Worte sprach:

„Hat Deutschland derartige Vergewaltigungen seines Rechts und seiner Ehre in früheren Jahrhunderten schweigend ertragen, so ertrug es sie nur, weil es in seiner Zerrissenheit nicht wußte, wie stark es war. Wir werden nach dem Beispiel unserer Väter für unsere Freiheit und für unser Recht gegen die Gewaltthat fremder Eroberer kämpfen, und in diesem Kampfe, in dem wir kein anderes Ziel verfolgen, als den Frieden Europas dauernd zu sichern, wird Gott mit uns sein, wie er mit unsern Vätern war.“ In demselben Augenblicke traf die französische Kriegserklärung ein. Der Reichstag bewilligte ohne Beratung die geforderte Kriegsanleihe und erklärte in einer Adresse an den König: „Kein Opfer ist dem deutschen Volke zu schwer; aber es wird endlich auf der behaupteten Wahlstatt den von allen Völkern geachteten Boden friedlicher und freier Einigung finden.“



Das Eisene Kreuz von 1870.  
(Originalgröße.)

Ähnliche Begeisterung wie im Norden herrschte auch in Süddeutschland. König Ludwig von Bayern stellte seine Truppen sofort

unter den Oberbefehl des Königs Wilhelm, und die bayerische Kammer bewilligte die erforderlichen Geldmittel. Diesem schönen Beispiel folgten Württemberg, Baden und Hessen. Bald sollte den Franzosen auch die Hoffnung auf die österreichische und italienische Hilfe genommen werden.

Napoleon, der schon lange vor dem Kriege gerüstet hatte, rechnete darauf, den Deutschen einen Vorsprung von mindestens vierzehn Tagen abzugewinnen; aber er überzeugte sich bald mit Schrecken, daß sein Heer noch nicht fertig war. Oft fehlten die notwendigsten Sachen; viele Regimenter standen fern von ihren Zeugniederlagen oder der Gegend, woher ihre Reservisten kommen mußten; andere wußten nicht, wohin sie sollten; für Verpflegung war schlecht gesorgt. Schon war der Kampf eröffnet, aber die französische

Mobilmachung noch nicht beendet. Wie ganz anders ging das in Deutschland! Als Moltke bei seiner Ankunft in Berlin die erste Nachricht von dem drohenden Kriegswetter erfuhr, bezeichnete der große Schweiger sofort mit dem Worte: „Also doch! Nun dann Sektion Frankreich!“ das Fach, in welchem der schon seit Jahren bis ins einzelne ausgearbeitete Kriegsplan ruhte. Aber nicht nur dieser Plan war fertig, sondern auch alle Ausrüstungsgegenstände lagen bereit; jeder Mann wußte, wohin er gehörte, nahm seine Sachen und war kriegsfertig. Jedem Transportzuge war Fahrzeit und Weg genau vorgeschrieben, nirgends entstand eine Störung; Zug auf Zug rollte nach dem Rheine zu, aus allen Wagen, deren viele von den Soldaten selber mit der Aufschrift „Eilgut nach Paris“ versehen waren, erschollen fröhliche Lieder. Von welchem Geiste unsere Truppen beseelt waren, zeigt auch das Abschiedswort eines bayerischen Reiters: „Liebe Mutter, ehe der Franzose zu euch ins Land kommt, bin ich tot, und mein Rittmeister ist tot, und alle meine Kameraden sind tot.“ Wahrlich „ganz wie 1813!“

Da rauscht das Haff, da rauscht der Belt,  
Da rauscht das deutsche Meer;  
Da rückt die Oder dreist ins Feld,  
Die Elbe greift zur Wehr.  
Neckar und Weser stürmen an,  
Sogar die Flut des Mains!  
Vergessen ist der alte Span:  
Das deutsche Volk ist eins!

Schwaben und Preußen Hand in Hand,  
Der Nord, der Süd ein Heer!  
Was ist des Deutschen Vaterland? —  
Wir fragen's heut nicht mehr.  
Ein Geist, ein Arm, ein einz'ger Leib,  
Ein Wille sind wir heut!  
Hurra, Germania, stolzes Weib!  
Hurra, du stolze Zeit!

So jubelte Freiligrath, und mit ihm sang, wie in den Befreiungskriegen, wem Gefang gegeben. Schon Ende Juli standen 300 000 deutsche Truppen am Rhein; auf dem Marsche war noch eine Reserve von 200 000 Mann; außerdem befanden sich in der Heimat noch 400 000 Mann Besatzungs- und Ersatztruppen, so daß Deutschland sofort fast eine Million Krieger ins Feld führen konnte. Moltke hatte sich bei der Ausarbeitung des Feldzugsplanes von dem Gedanken leiten lassen: Ziel ist die Eroberung von Paris; auf dem Wege dorthin müssen unsere Truppen zusammengehalten werden, damit wir den Feind, so oft er sich treffen läßt, möglichst mit überlegener Zahl angreifen können. Den rechten Flügel der deutschen Heeresmacht bildete die erste Armee unter dem General von Steinmetz an der Saar und Mosel; das Centrum bildete die zweite Armee unter dem Prinzen Friedrich Karl in der Rheinpfalz. Den linken Flügel, die dritte Armee, vorwiegend Süddeutsche, führte Kronprinz Friedrich Wilhelm; er stand ebenfalls in der Rheinpfalz, an der Nordgrenze des Elsaß. Diesen deutschen Heeren standen zwei französische Armeen gegenüber: die Rheinararmee unter dem Marschall Bazaine stand 150 000 Mann stark in Lothringen der ersten und zweiten deutschen Armee gegenüber; die Südararmee (100 000 Mann) unter dem Marschall Mac Mahon hielt gegen den Kronprinzen das Elsaß besetzt. Beide Armeen stützten sich auf einen starken Festungsgürtel und waren außerdem durch die Ausläufer der Vogesen bis zu den Vorbergen der Ardennen gedeckt. Ein Reserveheer von 50 000 Mann unter Canrobert stand bei Châlons a. d. Marne; außerdem sollte eine französische Flotte die deutschen Küsten

angreifen. Am 31. Juli begab sich König Wilhelm, von Bismarck, Moltke und Moen begleitet, zur Armee und übernahm selber den Oberbefehl über die gesamte deutsche Streitmacht; auch Napoleon erschien bei der Rheinarmee, um sie selber zu führen.

Die Feindseligkeiten begannen damit, daß die Franzosen mit Übermacht die schwache Besatzung von Saarbrücken angriffen. Mit Geschicklichkeit wußte diese den Feind über ihre Stärke zu täuschen; als aber ein ganzes französisches Korps zum Angriff schritt, um Napoleons Begierde nach einem ersten Erfolge zu befriedigen, zog sie sich zurück (2. August). Napoleon selber erschien während des Gefechtes, begleitet von seinem vierzehnjährigen Sohne Louis, der hier

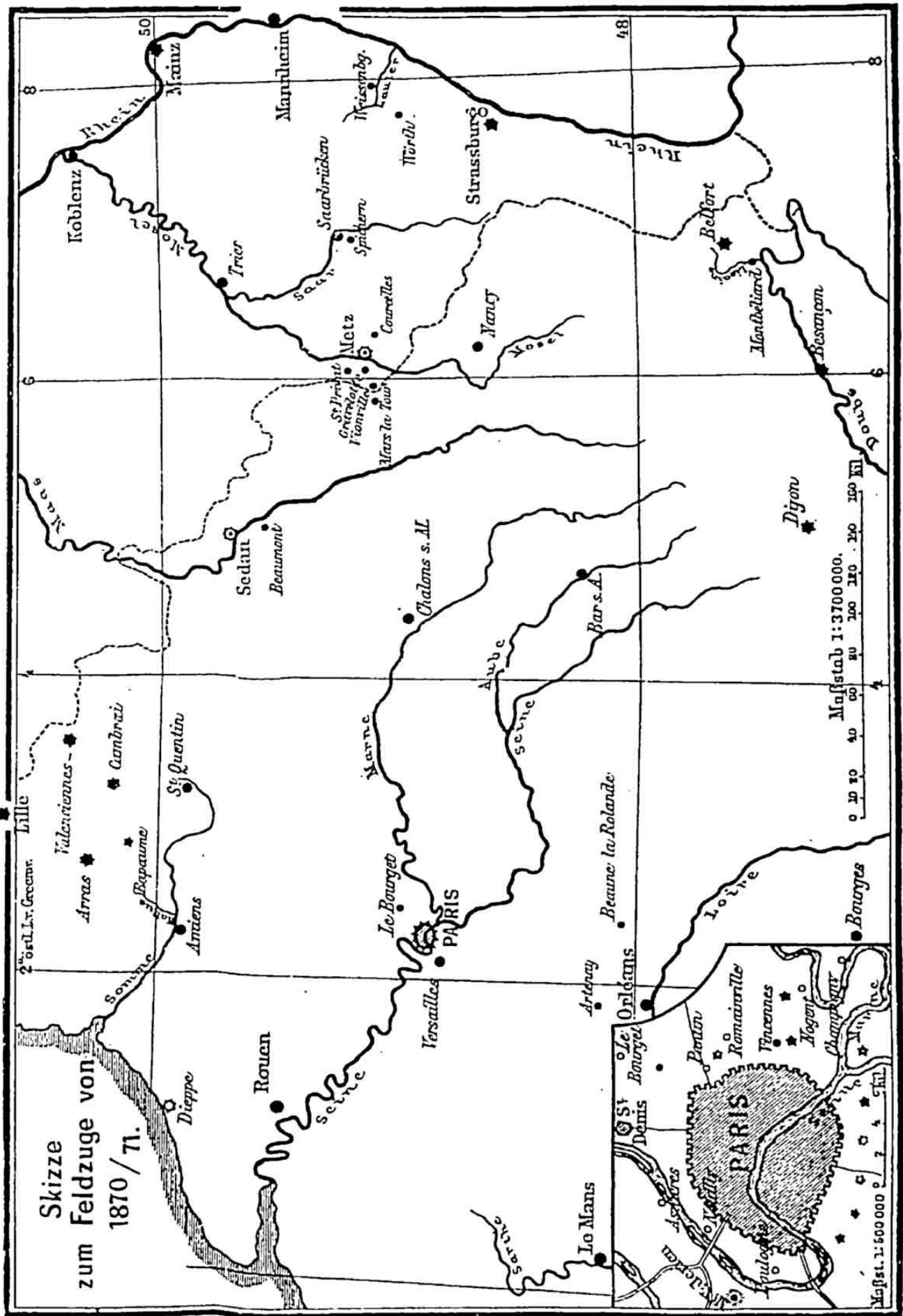
die Feuertaupe erhielt und nach des Vaters Bericht solche Kaltblütigkeit bewies, daß die Soldaten vor Freuden Thränen vergossen. Das war die erste Siegesfreude des Kaisers, aber auch die letzte; schon nach vier Tagen verließen die Franzosen den deutschen Boden wieder und haben ihn seitdem nur noch als Gefangene betreten.

Am 4. August überschritt der Kronprinz mit der dritten Armee die Lauter und griff die Vorhut Mac Mahons, etwa 6000 Mann unter dem Befehl des Generals Abel Douai, bei Weißenburg an. Trotz der geringen Zahl der Feinde kostete der erbitterte Kampf um die mit Mauern umgebene Stadt und den dahinter liegenden Weißberg auf deutscher Seite blutige Opfer. Aber bald gaben die Franzosen nach großen Ver-



Steinmetz.

lusten — auch ihr Führer war gefallen — den Kampf auf. Dieser erste deutsche Sieg erregte daheim und beim deutschen Heere die größte Freude; die Waffenbrüderschaft zwischen Nord- und Süddeutschen war mit Blut besiegelt worden. Dieser Sieg hatte auch die Hoffnung der Franzosen auf die Zuvaren und Turkos aus Algier zerstört, mit denen sie den Deutschen gedroht hatten. Diese Halbwilden lauerten am liebsten wie die Katzen im sicheren Versteck, oder sie lagen wie tot auf dem Boden, um den ahnungslosen Gegner hinterrücks zu erschießen; selbst an den Verwundeten übten sie teuflische Tücke aus. Aber unsere Soldaten lernten sie bald kennen und wurden leicht mit ihnen fertig; ein Bayer brachte einen der seltenen Burschen lebendig zu seinem Hauptmann mit den Worten: „Da haben's nanen, doch verzeihn's, der schönste ist es nicht!“



Jetzt eilte Mac Mahon mit etwa 50 000 Mann selber herbei, um dem Kronprinzen die Pässe des Wasgenwaldes zu versperren. Er nahm seine Stellung auf den Höhen westlich von Wörth, vor seiner ganzen Front zog sich eine von der Sauer durchflossene Wiesenniederung hin. Der Kronprinz hatte den Angriff erst für den 7. August in Aussicht genommen; aber seine Vortruppen gingen schon am 6. so ungestüm vor, daß der Kampf ohne große Verluste auf deutscher Seite nicht mehr abgebrochen werden konnte. Die französische Stellung war noch fester als die der Österreicher bei Königgrätz; die Kländer der Höhen fallen steil ab, die mit Mauern umgebenen Gärten, Gehöfte, Hopfen- und Weinaupflanzungen gewährten vortreffliche Deckung. Der Sturm gegen diese Höhen war anfänglich erfolglos; als aber im Norden die Bayern, im Süden die Württemberger, Badenser, Hessen, Nassauer und Thüringer den Feind schon fast überflügelt hatten, gab Mac Mahon den Kampf auf. Sein Heer eilte in größter Unordnung davon, nur mit Mühe gelang es ihm, es wieder zu sammeln; aber 18 000 fehlten. Zwar hatte auch das deutsche Heer über 10 000 Mann verloren; dafür war aber auch ein großer Sieg errungen und die Armee Mac Mahons kampfunfähig gemacht. Die Franzosen hatten seit 1815 die erste offene Feldschlacht verloren!

Zugleich mit der Siegesbotschaft von Wörth traf noch eine zweite vom selben Tage ein. Die Vorhut der ersten Armee stieß auf ihrem Vormarsch auf das französische Korps Frossard, das auf den Spicherer Höhen bei Saarbrücken eine nach Ansicht der Franzosen unheimliche Stellung inne hatte; besonders schien der bastionsartig vorspringende, steile und kahle Rote Berg unangreifbar zu sein; durch reihenweis übereinanderliegende Schützengräben und Verschanzungen waren die Höhen wie in eine Festung umgewandelt. Dennoch gingen unsere Truppen ohne Zögern zum Angriff vor. Das Gewehr als Stütze benutzend, auf Händen und Füßen kriechend, kletterten sie, meistens ungedeckt, die steilen Höhen empor, nisteten sich dort ein und wichen nicht, so sehr sie auch mit Kugeln überschüttet wurden; doch vermochten sie auch nicht weiter vorzudringen, bis endlich frische Regimenter, die zum Teil soeben den Eisenbahnwagen verlassen hatten, ihnen zu Hilfe eilten. Als es dann sogar gelang, Kanonen auf den Berg zu schaffen, zog sich Frossard zurück.

Die am 4. und 6. August erfochtenen drei Siege hatten den Mut und das Selbstvertrauen des deutschen Heeres gewaltig gehoben und die Franzosen ernüchtert. Schon damals schrieb ein englischer Berichterstatter, ein Zeuge der Schlacht bei Wörth: „Die Franzosen sind verloren! Das sind keine Bataillone, das sind Mauern, die mit unwiderstehlicher Macht vorwärts dringen. Jeder Mann ist ein Held!“ Der Einfall in Süddeutschland sowie die Verbindung mit Österreich und Italien war vorläufig vereitelt. Schon in diesen Tagen kamen die ersten Gefangenen nach Deutschland, aber auch viele Verwundete, und viele tausend Hände regten sich, um Freund und Feind die liebevollste Pflege angedeihen zu lassen. Königin Augusta stellte sich an die Spitze des Vereins zur Pflege kranker und verwundeter Krieger, leitete dessen Sitzungen und besuchte täglich die Lagerstätten der verwundeten Soldaten in Berlin.



Der Kronprinz führt die Bayern zum Siege bei Weissenburg.

Goffmeyer, Unser Preußen.